

Beilage: Briefe
Inhalt: Nachrichten 2, 50 A
...
Preis: 1 Mark

Halle'sche Zeitung.

Beilage: Briefe
Inhalt: Nachrichten 2, 50 A
...
Preis: 1 Mark

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 22. Januar 1896.

Berliner Bureau:
Berlin SW, Bernauerstraße 8.

Deutsches Reich.

* Gestern Vormittag unternahm Kaiser und Kaiserin die übliche Promenade durch den Tiergarten. Auf dem Rückwege hatte der Monarch wiederum eine Besprechung mit dem Staatssekretär des Auswärtigen, Staatsminister Freiherrn Marbach u. Vieberlein und hörte dann im Schloße die Vorträge des Chefs des Militärkabinetts, Generals der Infanterie v. Hofme, und des Korrespondenzsekretärs Geh. Regierungsrath Meißner.

* Der „Meißnerzeitung“ meldet die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an den Erbprinzenherzog von Sachsen.

* Fürst Bismarck veröffentlicht folgende Dankagung:
Freiheitsclub, 20. Januar 1896.

Zur Jubelfeier des 18. Januar habe ich von meinen Mitbürgern in der Heimath und in der Fremde, so zahlreiche schriftliche und telegraphische Begrüßungen erhalten, daß ich leider nicht meinen Arbeitskräften nicht im Stande bin, den Einzelnen meinen Dank auszusprechen. Ich bitte deshalb Alle, die meiner bei dieser Gelegenheit so freundlich gedacht haben, meinen beständigen Dank hierdurch entgegenzunehmen. v. Bismarck.

* Der Reichsausschuss schreibt: Auf Grund einer Angabe der Wähler Zeitung beabsichtigen verschiedene Mitglieder der Kommission des Generaldeputats XVII. A. v. Meißner von Senze, welcher kürzlich nobilitirt worden ist, habe früher mehrfach den ihm angebotenen Adel dankend abgelehnt und bei einer solchen Gelegenheit die Worte gebraucht: „Wenn der bürgerliche General Senze nicht im Stande ist, das ihm anvertraute Armeekorps zu führen, dann ist es auch nicht dem Adeligen Herrn von Senze möglich.“ Jetzt scheinere anderen Sinnes geworden zu sein. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die Mittheilungen auf müssiger Erwünschung beruhen.

* Die Zahl der bei dem Dedensfest vertheilten Orden und Ehrenzeichen war größer als jemals zuvor. Sie betrug 1903 gegen 1905 beim Dedensfest 1895, 1732 in 1894, 1891 in 1893 und 174 in 1892.

* Der Gnadenlafes in den verschiedenen deutschen Bundesstaaten löst, wie aus einer amtlichen Schrift des Hamburger Senats hervorgeht, auf eine Anregung des Kaisers erfolgt sein. Im Publikum herrscht übrigens über die Auslegung der Bestimmungen des Königsgnadenlafes große Unklarheit. Nach dem Wortlaut des Gnadenlafes, der übrigens in allen Bundesstaaten nahezu gleichlautend ergangen ist, werden der Amnestie alle Verurtheilten, gegen welche bis zum 18. Januar auf Verhör bis zu 150 Mt. oder Freiheitsstrafe bis zu 6 Wochen rechtskräftig erkannt ist. Seitens einiger Staatsanwälte ist dahin interpretirt worden, daß die nach am 18. Januar rechtskräftig werdenden Strafen nicht unter die Amnestie fallen. Damit würden sich die Justizbehörden in einem höchst bedauerlichen Widerspruch zu den Militär- und Marinebehörden setzen. Auch in den Gnadenlafes für Militär- und Marinepersonen findet sich die Klausel: „gegen welche bis zum heutigen Tage (18. Januar) rechtskräftig erkannt worden ist.“ Hier haben aber der Kriegsminister sowohl wie der Staatssekretär des Reichsmarineamts wörtlich übereinstimmend der Klausel folgende authentische Interpretation gegeben:

„Der Amnestie Gnadenlafes findet auf Verurtheilungen, die zwar vor dem heutigen Tage (18. Januar) erkannt sind, aber erst nach demselben rechtskräftig werden, keine Anwendung.“

„Wo fallen für Militär- und Marinepersonen die nach am 18. Januar rechtskräftig werdenden Strafen unter die Amnestie. Der Kriegsminister hat leider unterlassen, ebenfalls ausdrücklich die an sich zweideutige Fassung „bis zum heutigen Tage“ näher zu interpretiren. Es kann jedoch keinen Zweifel unterliegen, daß die Justizbehörden die Klausel ebenso auslegen müssen wie die anderen Staatsbehörden. Es wäre dringend zu wünschen, daß die oberste Justizbehörde unverzüglich das Verlangen nachvollzieht und der in weiten Kreisen des Publikums herrschenden Unklarheit durch eine analoge Interpretation ein Ende machen möchte.“

* An Einkommenssteuer ist, wie aus der dem Landtage zugegangenen Uebersicht der Veranlagungsergebnisse ersichtlich ist, in Preußen für das Steuerjahr 1895/96 (1894/95) bei 2 605 189 (2 520 930) Centnen der Betrag von 123 433 466 (122 029 765) Mark veranlagt worden, gegen das Vorjahr also ein Mehr an Centnen von 84 253 und an Steuern von 1 403 701 Mt., während die Veranlagung für 1894/95 an Centnen zwar ein Mehr von 39 093, an Steuern dagegen ein Weniger von 1 106 866 Mt. gegenüber 1893/94 ergab. Die hier nachfolgenden gegenübergestellten Ziffern bringen nur die Ergebnisse der Veranlagungen für 1894/95 und 1895/96 in der ersten Anbahn. Nicht berücksichtigt sind die Veränderungen, welche durch Einlegung von Reklamationen und Beschwerden an dem Veranlagungsbetrag hervorgerufen worden. Das Mehr des Jahres 1895/96 von 1 403 701 Mt. entfällt allein auf die physischen Personen, welche bei 2 603 292 (2 519 008) Centnen mit 116 516 284 (114 272 317) Mt. also mit einem Mehr von 2 242 967 (474 372) Mt. veranlagt sind, wogegen die Veranlagung der juristischen Personen wieder ein Weniger an Steuern, und zwar in Höhe von 640 266 (1 634 738) Mt. bei 1891 (1922) Centnen mit 8 917 152 (7 657 448) Mt. ergeben hat.

* Ohne Zweifel hat, so führen die „Berl. Vol. Nach.“ aus, die Einführung eines Reservefonds, in welchem die zur Deckung des Staatsbedarfs nicht notwendigen Theile der Einnahmen zurückzuführen sind, zum Ausgleich etwaiger Ausfälle an den zur Deckung dieses Bedarfs notwendigen Summen

bereit gehalten werden, eine überwiegend finanzielle Bedeutung. Sie sichert die Staatsfinanzen bevor, daß auf Grund schwankender Einnahmen in den Zeiten aufsteigender Entwicklung dauernde Mehrausgaben befristet werden, für welche es in niedrigeren Zeiten an Deckung fehlen würde. Es liegt auf der Hand, daß eine vorläufige Finanzleistung, so lange ihr die Sicherheit fehlt, sich auch gegenüber solchen dauernden Veranlagungen für Kulturzwecke, welche sie als zweckmäßig oder notwendig anerkennt, sehr zurückhaltend verhalten muß. So leidet neben der Sicherheit der Finanzen des Staates die Verwirklichung derjenigen Kulturaufgaben, welche der Staat sich stellt. Aber neben der vorwiegend finanziellen Bedeutung hat die Einrichtung eines solchen Reservefonds auch eine nicht geringe wirtschaftliche Tragweite. Man wird sich vergewissern müssen, daß bei der großen finanziellen Bedeutung, welche einerseits die Höhe der Ueberflüsse der Eigenverwaltung für die Staatsfinanzen und andererseits die Gehaltigkeit der Darlehen auf die Höhe dieser Ueberflüsse hat, größere Ermäßigungen, namentlich von Gütertarifen, sehr vorrücklich behandelt werden müssen. Ohne Sicherung gegen vorübergehende Anfälle wird dies insbesondere auch betrefte solcher Formen der Gütertarife der Fall sein müssen, welche an sich wirtschaftlich gerechtfertigt erscheinen und den Bedürfnissen der Verkehrsleuten entsprechen. Dieses Moment gewinnt an Bedeutung angesichts des Umstandes, daß die Zeit herannäht, in der in Frankreich die Schienenstränge und sonstigen festen Anlagen der großen Bahnen dem Staate unentgeltlich zufallen, dort mithin sehr erhebliche Erminderungen der Gütertarifen möglich sein werden. Soll das heimische Eisenbahnleben recht ernstlich in der Konkurrenzfähigkeit gegen dasjenige des Nachbarlandes gefährdet werden, so wird man ernstlich an einer Gestaltung des heimischen Gütertarifs arbeiten müssen, wie sie zur Erhaltung unter möglichst zum Mitnehmern geeignet erscheint. Es ist klar, daß man ungleich besser und fruchtbarer an diese Arbeit herangehen kann, wenn durch die Bildung eines Reservefonds die Sicherheit gegen weitreichende Schwankungen des Gleichgewichts in den Finanzen gegeben ist.

* Im Reichsamt des Innern haben neue Verhandlungen über die Abgabe der Steuern des Betreibens- und Vertriebswesens begonnen. Den Vorsitz führte Ministerialdirektor Dr. Nolte. Sachverständige waren beigegeben und sollen aus fernem aus den Kreisen des Handels und der Industrie geholt werden. Es handelt sich, so viel bekannt ist, wieder um den Wein, durch polizeiliche Maßnahmen des Exportverbotens einer lästlichen Konkurrenz zu begegnen.

* Zum Fall Sammerstein können wir mittheilen, daß die Verhandlungen mit der italienischen Regierung über die Auslieferung Sammerstein's noch nicht abgeschlossen sind. Es ist aber noch in dieser Woche auch die Ertheilung dieser Genehmigung zu erwarten, worauf dann die Ueberlieferung sofort stattfinden wird.

* Von bedeutenden Geschehnissen in der Nähe der Station Taunde in Kamerun berichtet die „Nordd. Allg. Ztg.“ Drei Europäer der Schutztruppe, Bremerlieutenant Hartich und Nichteinnehmer Zimmermann sind verunzucht, haben Taugen verloren und mehrere verarmt. Die Station Taunde war nach Ueberwindung der feindlichen Datsokämme durch die kaiserliche Schutztruppe im Frühjahr vorigen Jahres von einer Abtheilung der letzteren besetzt worden. Diese Maßregel erzielte nach den Berichten des Kommandeurs geboten, da die immer weiter nach Süden drängenden Wote- und hinter ihnen die islamitischen Zabalstämme die Sicherheit des Landes zu gefährden drohten. Im vorliegenden Falle handelt es sich indessen nicht um Kriegszüge der erwähnten Stämme, sondern um eine aufständische Bewegung einzelner zwischen Taunde und Lolobot ansässiger und noch nicht völlig unterworfenen Datsok- oder verwandter Stämme. Der Kommandeur der kaiserlichen Schutztruppe ist beauftragt worden, ungesäumt die geeigneten militärischen Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung zu treffen.

Parlamentarisches.

Die Reichstagskommission für die Vorlage über die Einrichtung von Handwerkerkammern hielt gestern eine kurze Sitzung ab. Man hat nicht erst in der materiellen Behandlung des Entwurfs ein, sondern vielmehr einmüthig mit Einverständnis des Herrn von Weichardt, sich bei der Vorlegung des von Verleschens Organisationsentwurf zu verlagen.

Der Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Aemter-Sonderburg Hans Jahnke aus Plabbin (Däne) ist gestern im Alter von 64 Jahren gestorben. Der Verstorbene gehörte 1880/83 auch dem Reichstage an.

Die Reichstagskommission für das „Margarine-Gesetz“ hielt gestern ihre erste Sitzung ab. Von einer Generaldebatte über die Vorlage wurde Abstand genommen und sodann beschlossen, alle den Margarine-Räte betreffenden Bestimmungen bis zum nächsten Reichstage zurückzuführen. Die ersten drei Paragraphen werden sodann mit unbedingten Änderungen angenommen. Bei § 4 wurde nach dem Antrag des Grafen Hohenhausen eine Einschaltung angenommen, wonach die polizeilichen Untersuchungen sich nicht nur auf Margarine und Kunstseife, sondern auch auf Butter erstrecken sollen. § 6 wurde nach dem Antrag v. Hög (kon.) in der Weise gefaßt, daß Verkauf von Butter und Margarine in getrennten Verkaufsräumen stattfinden darf. — Die Kommission legt Donnerstag ihre Verhandlungen fort.

Dem Abgeordnetenhaus ist die Nachweisung über die Ergebnisse der anderweitigen Veranlagung der im Jahre 1895 nachgewanderten Domainen-Güter eingegangen. Die Zahl der zur Veranlagung gekommenen Domainen war 56, mit zusammen 19 365 Hektar. Der bisherige gekommene Pachtvertrag betrug 975 253,20 Mt., also durchschnittlich pro Hektar 50,36 Mt. Bei der neuen Veranlagung wurde ein Mehr von 871 006,50 Mt., also durchschnittlich pro Hektar 45,89 Mt. Mehr erzielt worden einer-

seits nur 623,35 Mt., weniger 110 480,05, im Ganzen gegen den bisherigen Pachtvertrag 104 246,70 Mt. An Einkünften ergaben 3 Domainen mit 1904 Hektar ein Minus von 9568 Mt., in Westpreußen 2 Domainen mit 899 Hektar ein Minus von 8629 Mt., in Brandenburg ergaben 4 Domainen ein Minus von 17 072 Mt., in Pommern ein Minus von 17 072 Mt., ein Minus von 19 458 Mt., ein Plus von 14 174 Mt., in Posen 2 Domainen ein Minus von 5622 Mt., in Schlesien 5 Domainen ein Minus von 23 014 Mt., 1 ein Plus von 821 Mt., in der Provinz Sachsen 5 Domainen ein Minus von 65 591 Mt., 1 ein Plus von 31 016 Mt., in Schleswig-Holstein 1 Domainen ein Plus von 88 Mt., in Hannover 5 Domainen ein Minus von 15 497 Mt., 14 ein Plus von 20 083 Mt., in Hessen-Nassau 2 Domainen ein Minus von 2306 Mt., 2 ein Plus von 3043 Mt.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag beendete gestern die Generaldebatte über den Etat der Hofverwaltung und genehmigte eine Reihe von Resolutionen derselben. Eine der Kommission vorgelegene Resolution, dahingehend, daß die Annahme und Beilegung geschlossener Kredite an Staats- und Festtagen, mit Ausnahme der Zeit vom 18. bis 30. September, mit Einkünften beschränkt werde, wurde mit großer Mehrheit angenommen. Die Abmündung über weitere Anträge wurde ausgesetzt. Heute Antrag Kaisermann, bet. Vereinfachung der Bauhandwerker, Antrag Spahn, bet. Wahlfreiheit und Antrag Auer, bet. die Koalitionsfreiheit.

20. Sitzung vom 21. Januar.

Zugeschrieben: Zweite Etatsberatung.

Am Bundesratssitzung: die Staatssekretäre Graf v. Posadowski und v. Schöner.

Der Präsident theilt mit, daß dem Hause von der hiesigen Firma Max Schulze ein monumentales Eintischfaß als Geschenk überreicht sei; er habe deshalb dankend angenommen und dem Bundesrat die Spenden im Namen des Herrn Reichstagspräsidenten zur Verfügung im Reichstage übergeben. Das Eintischfaß ist auf dem Tische des Hauses zur Ansicht ausgestellt.

Die Verhandlung des Reichstags wird fortgesetzt.

Abg. Baumgarten (fr. W.): In der Hofverwaltung besteht eine gewisse Situation. Eine Erweiterung der obersten Spitze der Hofverwaltung ist nicht wünschenswert, dagegen weitere Ausdehnung der Kommissariate auf eine höhere Zahl von Beamten dringend notwendig. Die Veranschlagung der Unterbeamten hat zur Folge, daß diese Leute sozialdemokratisch wählen. Für das geringe Gehaltsgeld hält ältere Leute nicht zu gewinnen, und so kommt es, daß junge Leute von 16 Jahren heute schon als Vorkämpfer beschäftigt werden. Mit der Dechnung, daß die Gehälter nicht erhöht werden können, so lange dem Reiche keine neuen Einnahmestellen erschaffen werden, wird man beim Reichstage keinen Einbruch machen. Mit ihren Ueberflüssen kann und die Post nicht imponieren, so lange sie dieselben dadurch erzielt, daß sie ihre Leistungen sich unentgeltlich von den Eisenbahnen besorgen läßt. Sparen könnte die Post an ihren Monumentalbauten. Heber bestreut, die Ermäßigung des Stadtposts und des Postingsorten. Der letztere ist so theuer, daß einzelne Zeitungen ihre Verbreitung durch Befragen besorgen lassen, weil sie dabei billiger wegkommen. Ob die Monopolisirung des Telegraphenwesens wirklich eine so bedeutende Leistung ist, wie Herr v. Schöner meint, steht außer Zweifel. In Schweden, Dänemark und der Schweiz ist das Fernsprechnetz immer weiter ausgebaut, wo die Kosten viel zu theuer sind. Redner wünscht eine Reihe von Eisenbahnen für Fernsprechnetzelementen und außerdem eine weniger fürwärtliche Behandlung der kleinen Städte bei der Anlegung neuer Fernsprechnetze.

Abg. Schöner (fr. W.): Lieber einzelne Besondereangelegenheiten kann die Centralstelle nicht informiert sein. Was die Transporthilfe auf den Bahnen betrifft, so könnte die Post darauf verzichten, wenn Sie die Postfreiheit aufheben wollten. Die Erhöhung der Reichstagsgehälter ist dringend nötig, aber wir konnten sie nicht beschließen, weil der Reichstag nicht die erforderlichen Mittel bewilligte. Lieber schlagte Sie Mittel ein, wenn Sie nicht mehr ausgeben; im nächsten Jahre werden wir größere Forderungen für Telegraphenbauten aufstellen müssen, da werden Sie sich wundern. (Gelächter.) Bei uns sind die Telegraphengebühren immer noch geringer als in anderen Staaten, wo die Verhältnisse ähnlich liegen als bei uns. Mit Schweden ist ein Vergleich nicht möglich, denn dort sind die Tarife nur niedriger, aber mit den unfruchtbar nicht vergleichbar. Denn dort müssen die Leute die Apparate und die Leistungen bezahlen, die wir unentgeltlich liefern. Der Hinweis auf den ungeschicklichen Kontrakt ist bemerksenswert. Dieser Tarif hat ganz erheblich erhöht werden müssen. Bei der Revision des Posttarifs sind die Tarife fast heute allein auf ein Minimum reduziert. Alle Reformvorläufe, die uns gemacht worden sind, namentlich in der Presse, gehen immer von dem Interessenstandpunkt des betr. Verlegers aus. Auf die Privatkonkurrenz im Zeitungsgewerbe sind wir nicht eifersüchtig; wir können den Leuten ihren Gewerbe, wenn das nicht eifersüchtig, nicht aufzukommen ist, so ist es doch immer.

Abg. Dr. Förster (Reklamo.): Dem die Regierung fortgesetzt unsere Wünsche unbekannt hat, so kann das auf eine Verständigung zwischen Volksvertretern und Regierung nicht führen. Die gelitzte Berechnung des Herrn Reichstagspräsidenten können wir nicht gelten lassen. Solche Berechnungen, die lediglich zum Zweck der Finanzverwaltung aufgestellt sind, eignen sich nicht für die Politik, die nicht in erster Linie die Aufgabe hat, für die Reichsfinanzen zu sorgen. Sind neue Volkseinrichtungen nötig oder neue Belastungen, so müssen sie gemacht werden. Wie wir die Mittel beschaffen, das ist eine posterior. Von den Forderungen dieses Hauses hat die Regierung schon mehr als unannehmbar erklärt, die sie nachher doch ganz oder theilweise eingeführt hat. Der Erlaubnisurlaub der Beamten sollte für gutes Geld sein und nicht eine besondere Vergünstigung einzelner Beamtenklassen. Dem Sozialistenverbot sollte man doch endlich ein gutes Wort sagen und von den Forderungen ablassen, durch die fortwährend der Sozialdemokratie neue Anhänger zuzueilen werden. Auch die Forderung des Abg. v. Posadowski ist ganz unerschütterlich, den Beamten den Beitrag zu dem volkswirtschaftlichen, S. A. T. Mercur zu unterlegen. Das ist Sache der rein privaten Entscheidung der Beamten. Die Nichterfüllung der gelährten, von den Volksvertretern

Wien-Notizen 155-170 Str. ...
Wien-Notizen 155-170 Str. ...
Wien-Notizen 155-170 Str. ...

Wien-Notizen 155-170 Str. ...
Wien-Notizen 155-170 Str. ...
Wien-Notizen 155-170 Str. ...

Wien-Notizen 155-170 Str. ...
Wien-Notizen 155-170 Str. ...
Wien-Notizen 155-170 Str. ...

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 21. Januar.

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Ausf. 3/4-100 40 187	144 70
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Ausländische Fonds.

100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Deutsche Hypothekendarlehen.

100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Geldmarkt-Notierungen

100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Geldmarkt-Notierungen

100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Industrie-Aktien

100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Obligationen industrieller Gesellschaften.

100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Bergwerks- und Hütten-Aktien.

100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00
100 100 187	100 00

Buchdruckerei Otto Thiele

Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87

empfehlen sich zur elegantesten und schnellsten Herstellung aller kaufmännischen Drucksachen wie Mitteilungen, Briefbogen, Couverts, Preislisten u. s. w. u. s. w.

bei billigsten Preisen.

Muster und Preise stehen jederzeit franco zu Diensten.

Buchdruckerei Otto Thiele

Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87

empfehlen sich zur Anfertigung von **Massenauflagen** (Rotationsdruck) für Prospekte, Preislisten, Broschüren u. s. w. bei **äußerst billigen Preisen.** Preisfragen werden umgehend erledigt.

Gas-Coke.

Ab Anhalt: 1 Markt das hl gefeiert, 90 Wfg. ...
 Frei Gefäß 1,15 Mk. und 1,05 Mk. das hl bei Abnahme von mindestens 14 hl

Die Vermarktung der Gas- u. Wasserwerke.

Besonders billiger Verkauf

Reste

Hemdentuche von 10 Pfg. an

Grosse Ulrichstrasse 20. Verkauf i. Etage. (Kein Laden.)

Wiederverkauf.

Ich bedauere meinen ungelungen, am Steinböden-Weg 170 in der Nähe des gelegenen Gasthof mit Saal und 6 Wozgen Land bald zu verkaufen.

Jaag-Verpachtung.

Die den Gemeinden Uckeritz, Gsch und Nohlfan gehörige Jagdgrunde circa 3070 Morgen, soll im Wege des Meistgebots am 25. Januar Nachmittags 3 Uhr im Gasthof „zum Heiter“ in Nohlfan auf 6 Jahre verpachtet werden.

Der Gemeindevorstand.

Seine Centrifuge in sehr guten Zustande ist wegen Mangel an Ersatzteilen zu verkaufen. **Gottschalk & Co.** Halle a. S.

Prima Gutsbutter.

frisch und fett. 9 Pfund 8,50 Mk., franco gen. Nachnahme verfahren. **Emil Horkmann, Parchim.**

Laden

in der besten Geschäftslage Halle, Leipzigerstr. 11, per 1. März an zu vermieten. **Georg Hoffmann** unter Z. 9958 an die Exped. d. Bl.

Wiederverkauf.

Ein geb. allein. ältere Dame, welche im Lande Haushalt erlernt hat, findet auf einem großen Sandgut ihr Unterkommen bei einem der besten Familienkassen am 1. April Stellung. **Wied.** nach Gehaltsanfragen nimmt die Exped. dieser Ztg. unter Z. 925 entgegen.

Wiederverkauf.

Ein geb. allein. ältere Dame, welche im Lande Haushalt erlernt hat, findet auf einem großen Sandgut ihr Unterkommen bei einem der besten Familienkassen am 1. April Stellung. **Wied.** nach Gehaltsanfragen nimmt die Exped. dieser Ztg. unter Z. 925 entgegen.



[Nachdruck verboten.]

Das Teſtament der Indierin.

22) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day
(Marſham Howard).

Dieſe Nachricht ſchien die kleine alte Dame ſehr zu beſänftigen; ſie trat nun gemüthlich zwiſchen dieſe alten Bekannten, von denen mehr als einer ſie mit einem tieferen und gefährlicheren Gefühl als Neugier hatte vorfahren ſehen und noch dazu mit Honor. Theodora wandte ſich vom Fenſter ab, indem ſie ärgerlich die Zähne zuſammenbiß.

„Auch ſie,“ dachte ſie, „wie hinterliſtig dies arrangirt iſt.“ „Theo, meine Liebe,“ hat die erſchröckte Mutter dringend, die ſcharfen Augen jenes ſchrecklichen kleinen Weibes beobachtet Dich, und glaube mir, ſie ſagt Alles entweder Mr. Keith oder Honor wieder. Sieh ihr doch keine Veranlaſſung, daß ſie ſagen könnte, Du ſeiſt eiferſüchtig, mein Kind. Zeige Deine Erbabenheit über Honor.“

Was war das für ein Tag. Als Honor ihn am Abend der ſtaunenden und neidlichen Phoebe beſchrieb, klang ihre Schilderung faſt wie ein Märchen aus „Taufend und Einer Nacht.“

Das wahre Vergnügen des Tages aber verdankte man weit mehr dem Wirthe, als der Schönheit und dem Luxus ſeines Hauſes.

„Mr. Keith,“ rief Lady Somnerſon von einem der nach der Terraffe zu geöffneten Flügelfenſter, „jene ſandige Meeresbucht würde jedenfalls mein Lieblingsplatz ſein, wenn ich hier wohnte.“

„Das glaube ich doch nicht, — Sie würden bald die Erfahrung machen, wie trügeriſch ſie iſt. Es giebt Zeiten, wo die Fluth mit einer plötzlichen und ungeahnten Feſtigkeit ſich heranzwält. Man kann daher nur zur höchſten Ebbe oder auf einem ſchnellen Pferde ſich hineinwagen — ſie iſt faſt zwei Stunden breit. Ich reite zuweilen durch der Bucht von der Hauptſtation aus, wenn der Zug in Weſtleigh nicht anhält, unternehme es aber immer zur Zeit der Ebbe oder mit einem guten Renner.“

„Das ſollten Sie nie thun,“ warf Mrs. Pante ein, „denken Sie, es ſtände Jemand hier am Fenſter und beobachtete Sie beim Durchkreuzen dieſer Sandbucht. Ein paar Stunden laſſen ſich in einem Athem nicht zurücklegen, mag das Pferd noch ſo friſch ſein. Die Angst eines Jahres würde ſich in dieſe Minuten des Beobachtens für Jemand concentriren — Jemand, der Sie lieb hätte.“

„Das ſieht ſo leicht nicht zu befürchten,“ antwortete Royden lächelnd.

„Daß Sie wieder an der Küſte entlang reiten,“ ſchmeichelte Theodora, „oder daß Jemand, der Sie liebte, an dieſem Fenſter ſtünde?“

„Das Beſtere wohl,“ rief Baron Philipp, „Keith weiß recht gut, daß nur eine Frau ſo beſorgt ſein könne, und um ihr die Angst zu erſparen, will er keine Frau hierherbringen. Er denkt wie der treffliche Benedict: „Eine Frau iſt ſchön, doch ich befinde mich ſo ganz wohl; eine andere iſt weiſe, ich befinde mich ebenfalls noch wohl, eine dritte iſt tugendhaft, doch ich befinde mich immer noch wohl; und mögen auch alle Tugenden in einem Weibe vereinigt ſein, ſo ſoll doch keine vor meinen Augen Gnade finden. Nicht wahr, Keith?“

„Ja.“ „Aber werden Sie je eine ſolche finden,“ fragte Mrs. Trent, indem ſie ein mütterliches Intereſſe zu affektiven ſuchte.

„Was für eine?“ „Nun ich meine“ — begann Mrs. Trent wieder, doch ſtockte ſie plötzlich.

„Wir meinen alle,“ mißchte ſich Mrs. Pante ohne Zögern dazwiſchen, „daß wir vor Neugierde brennen, zu erfahren, wель

eine Frau Ihnen zuſagen würde, oder beſſer, wie Ihre dem nächſtige Gemahlin beſchaffen ſein muß.“

„Reich muß ſie ſein vor allen Dingen,“ ſagte Royden paſſend, indem er lachend der kleinen Dame in ihr eiriges Geſicht blickte, „was kommt nun? O, ich weiß es: klug, tugendhaft, ſchön, ſanft, edel muß ſie ſein, eine vortreffliche Unterhaltungsgabe beſitzen, die Muſik gründlich verſtehen und ihr Haar kann eine Farbe haben, wie es Gott gefällt.“

„Reich, um den Anfang zu machen, muß ſie ſein, nicht wahr, Mr. Keith?“ lächelte Theodora ſehr ſelbſtgefällig, da ſie ſich wenigſtens in dieſer Beziehung als die einzige in Frage kommende Perſon fühlte.

„Ja, reich vor allen Dingen! Das hat eine weitgehende Bedeutung, Miß Trent. — Doch jene Glocke ruft uns zum Thee. Wollen die Herrſchaften mir folgen?“

Seine Gäſte merkten wieder, daß er die Unterhaltung beendet wünſchte und ſo ſchlenderten ſie weiter, von anderen Dingen ſprechend.

Am äußerſten Ende der herrlichen Gemäldegallerie ſtand Honor allein, voller Bewunderung in den Anblick einer marmornen Statue, welcher eine griechiſche Najade vorſtellt, verſunken. Es war eine leichte tadelloſe Geſtalt mit geſtalteten Händen und etwas vorwärts geneigtem Kopfe, die unter Blumen am Rande eines Waſſers ruhte und zu lauſchen ſchien. Das junge Mädchen hatte dem Fenſter den Rücken zugekehrt, durch deſſen gemalte Scheiben ein mildes farbenreiches Licht auf die zart gemeißelte Figur fiel, „ſo schön“, dachte ſie, „ſo unausſprechlich ſchön!“ Während deſſen kam eine andere Perſon geräuſchlos die lange mit Teppichen bedeckte Gallerie entlang, die Augen ſchenkte der lebloſen Schönheit keinen Blick, ſondern ruhte mit unſagbarem Entzücken auf der lebenden Geſtalt.

„Miß Honor, warum haben Sie ſich von uns entfernt, während wir uns doch vor einigen Minuten noch ſo eifrig unterhielten?“

„Ich wollte mir gern dieſe Najade noch einmal anſehen,“ ſagte ſie zögernd, Royden's Augen von ihrem Geſichte ablenkend, in welchem ſie, ſo ſehr ſie auch dagegen ankämpfte, die Röthe aufſteigen ſah.

„Und Sie waren unſeres Geſchwäges müde, nicht wahr?“ fragte er ſanft; „es ſoll Sie nie wieder ermüden. Ich würde es heute nicht angefangen haben. Seit jenem Nachmittage, als wir zuſammen nach Kinbury wanderten, hat mir nichts ferner gelegen, als der Gedanke an die Heirath. Sie kennen meine Intimität auf alle Ihre ſcherzenden Fragen. Sie wiffen, wen ich liebe und wen allein ich je bitten könnte, mein Weib zu werden und mein einſames Heim zu theilen. Sie haben mir damals geſagt, Honor, daß dieſer mein ſehnlichſter Wuſch wohl nie in Erfüllung gehen könnte, und da Sie dieſes wiſſen, wiſſen Sie auch, wель einſames Leben mir bevorſteht. Nicht wahr, mein Kind?“

O warum war er zu ihr gekommen? Warum gerade jezt, wo ſich ihre Gedanken excluſiv mit ihm, wie ſie zu thun pflegte, ehe Theodora ſeine harten Worte wiederholt hatte, beſchäftigten? Warum hatte er wieder hier in ſeinem eigenen Hauſe von Liebe geſprochen? Warum, vor Allem, ſchlug ſelbſt jezt noch ihr Herz bei dem geringſten Laut ſeiner Stimme?

Langſam und mit Nachdruck mußte Honor ſich ſeine Unterhaltung in's Gedächtniß rufen, trotzdem war die gereizte, widerſpenſtige Seele kaum ſtark genug gewappnet.

„Wo ſind denn die Anderen alle geblieben?“ fragte ſie mit kühler Unbefangenheit, die lange Gallerie herunterblickend, während ſie ſich ein wenig von der Statue entfernte.

„Honor, ich will nach dieſem Abend dieſes Thema nie wieder berühren. Laſſen Sie mich Ihnen nur noch einmal in allem Ernſte die Frage vorlegen. Wenn Sie irgend glauben, daß Sie in ſpäteren Zeiten Liebe für mich fühlen könnten, o, ſo heißen Sie mich warten, und ich werde wiederkommen und um Ihre Liebe werben. Ein ſiebenjähriges Dienen würde nichts

für mich sein, wenn Sie an seinem Ende Ihre Hand in die meine legten und sagten, daß Sie mich nun liebten und mein Weib sein wollten. — Warten! Wie könnte mir dieses Warten schwer werden?“ fuhr Royden fort, indem seine Hand müde über die Stirn fuhr, „während meine ganze Lebenszeit, wenn Sie mir heute Abend ein definitives „Nein“ sagen, nur Jahre des Wartens sein werden.“

„Er sagte, Du wärest ein Mädchen, das kein Mann wahrhaft lieben könne; höchstens seiest Du gut dazu, sich eine Stunde mit Dir zu amüsiren; doch jeder müßte ein Narr sein, welcher Dir mehr als eine vorübergehende Neigung zuwendete.“

Diese unvergessenen Worte stiegen klar und deutlich vor Honor's Geiste auf. Wie konnte er, der so über sie gesprochen hatte, ihr diese beleidigende Frage vorlegen?“

„Wo mag Mrs. Bayte geblieben sein,“ sagte sie, „bitte, lassen Sie uns dieses unerquickliche Thema nicht weiter berühren.“

„Wohin begeben wir uns jetzt?“

„Hinunter, um den Thee einzunehmen, wenn es Ihnen gefällig ist.“

„Ja, irgend wohin, wo die anderen Gäste sind, ich bin des Alleinseins müde.“

„Und besonders mit mir?“

Honor fühlte plötzlich einen sonderbaren Schmerz im Herzen, der dem Bewußtsein entsprang, daß die wirkliche Müdigkeit auf ihrem ferneren Lebenspfade darin bestehen würde, ohne ihn denselben gehen zu müssen. Doch war es besser so. Es war ja auch zu spät.

Trotz dieser traurigen Gedanken, vielleicht gerade um dieselben zu verbergen, war Honor eine der lustigsten von Mr. Keith's Gästen während dieser gemüthlichen und luxuriösen Theetafel, so daß Theodora's Augenbrauen fortwährend vor maßlosem Erstaunen gerunzelt waren und selbst die kleine Mrs. Bayte dem jungen Mädchen zuflüsterte, sie hege ernstlichen Zweifel, ob sie je wieder in ihr altes Gleis zurückkehren könne. Dann setzte sie hinzu: „Kommen Sie, sind Sie bereit? Wir sind lange genug hier gewesen.“

„Ich bin bereit, ganz bereit,“ sagte diese.

„Ich habe mich sehr gut amüßirt,“ bemerkte Mrs. Bayte, während sie ihren Hut aufsetzte, „Mr. Keith hat uns sehr angenehm bewirthet, was allerdings jedem reichen Mann leicht wird. L'argent fait tout.“

Die Kammerzofe, welche an der Thür gewartet hatte, da Mrs. Bayte ihre Dienste abgelehnt, geleitete sie hinab in die große Halle. Einen Augenblick später vermiste Honor ihr Taschentuch, und sich unbemerkt haltend lief sie schnell wieder die Treppe hinauf, da sie glaubte, sie könne den Weg nach dem Zimmer, welches sie eben verlassen hatte, leicht wiederfinden. Als sie jedoch eine lange breite Gallerie erreichte, nach welcher, wie sie sich erinnerte, die Zimmerthür sich öffnete, hielt sie inne, da sie vergessen hatte, ob die Treppe sie nach links oder rechts geführt hatte.

„Ich glaube, jetzt weiß ich es,“ sagte sie im Selbstgespräch und eilte geräuschlos nach rechts, „dies ist gewiß die Thür.“

Es war eine mit rothem Tuch ausgeschlagene Thür, die sich geräuschlos in ihren Angeln bewegte. Die Schwelle überschreitend, befand sich Honor in einem kleinen Vorzimmer, und ihr gegenüber stand eine andere Flügelthür offen. Einige athemlose Sekunden blieb das junge Mädchen wie angewurzelt auf dem Flecke stehen und starrte in das Nebenzimmer; ein elegantes, reich möblirtes Gemach, ein Piano, kostbare Bilder und eine reiche Auswahl werthvoller Gegenstände befanden sich darin, zarte Handarbeiten lagen umher, sowie eine Menge der duftendsten und üppigsten Blumen. Doch Honor's Augen verweilten nur auf einer Gestalt am Ramin, einer zarten und blaffen Dame in mädchenhaft weißer Kleidung; auf ihrem schönen Antlitze lagerten offenbar eben die glücklichsten Gedanken.

„Das ist ihr Reich,“ fühlte Honor, indem sie mit krampfhaft zusammengefaßten Händen in einer Herzensangst aus dem Zimmer glitt, von der sie sich in diesem Augenblick keine Rechenschaft ablegen konnte, „sie denkt jetzt — gerade an ihn. Welch ein langer, glücklicher Gedanke schien es zu sein!“

Während sie schnell und möglichst ihre Schritte dämpfend wieder die Gallerie erreichte, erblickte sie endlich ihr Taschentuch und bückte sich, es aufzunehmen. Dann traf sie wieder mit Mrs. Bayte zusammen, und Niemand errieth, welch tiefes Weh in das Herz des jungen Mädchens eben eingezo-gen!

„Leben Sie wohl,“ sagte Royden, als er in der bereits

stark vorgeschrittenen Dunkelheit am Wagenschlage stand. „Leben Sie wohl,“ wiederholte sie, indem sie unter ihren dunklen Wimpern einen langen Blick in sein Antlitz warf und in ihm bei dem scheidenden Tageslichte zu lesen versuchte und doch keinen Schatten von Scham oder Unrecht entdecken konnte.

„Nun, das muß ich sagen,“ bemerkte die kleine alte Dame, Honor's Schweigen während der Fahrt nach dem Bahnhof unterbrechend, „ich erwartete doch, daß die alte Tante oder Großlante oder was sie sonst sein mag, sich heute gezeigt hätte, um die Honneurs bei den Gästen zu machen. Sie wird doch sicher keinen Grund haben, sich versteckt halten zu müssen, wie die Frau jenes Mr. Rochester in Jane Eyre. Weshalb zittern Sie so, Kind?“

„Es ist kalt,“ antwortete Honor, ihr Tuch fester um sich ziehend und sich tiefer in die Wagenecke zurücklehrend.

Lawrence Haughton nahm sein Mündel an dem Bahnhofe in Kinbury in Empfang, obgleich Mrs. Bayte hinterlassen hatte, sie würde sie zu Wagen nach Hause geleiten, da der letzte Zug in Statton nicht anhielt. Sie fuhrten zusammen nach dem weißen Hause, wo Honor hören wollte, wie es Mrs. Disbrowe ginge, dann wanderte sie mit ihrem Vormund beim hellen Scheine des Mondes zu Fuß weiter; ihr kleines Herz war jedoch so schwer, daß sie kaum den Worten ihres Begleiters folgen konnte.

Als sie aber wieder zu Hause mit Jane und Phoebe in dem gemeinsamen Wohnzimmer saß, wurden allmählig ihre traurigen und träumenden Gedanken verschleudert, nur sehnte sie sich danach, auch mit denselben alle Erwähnung von Royden's Namen bannen zu können. Dies ward ihr natürlich unmöglich gemacht; Phoebe that tausend Fragen über ihn und sein Schloß; Lawrence brachte den Gegenstand ebenfalls immer wieder und, wie es schien, mit einer gewissen Abfichtlichkeit ins Gespräch, während Jane von ihm nur in der geringschätzigsten Weise sprach, was für das junge Mädchen noch am schwersten zu ertragen war.

Schließlich wandte sich Honor, als sie so lange als möglich geschwiegen hatte, trotzig gegen sie:

„Niemand von Euch kennt ihn besser, als ich es thue, wenn überhaupt so gut! Wie könnt Ihr also über ihn so sprechen?“

Jane richtete bei diesen Worten ihre Augen in blaffem Erstaunen auf das Mädchen, während ihr Bruder aufsprang und das Zimmer wüthend durchmaß.

„Deine Einfälle sind kindisch, Honor,“ sagte er, den Aerger in seinem Tone kaum unterdrückend; „er hat Dich getäuscht, gerade wie er verschiedene Andere vor Dir zu täuschen gewußt hat.“

Das junge Mädchen sah mit ruhiger, stolzer Miene in das Gesicht ihres Vormundes.

„Das ist eine Lüge, Lawrence!“ versicherte sie, seine Absicht darin leidend.

„Es ist keine Lüge!“ gab er zurück, indem er seine Selbstbeherrschung vollständig verlor; „er hält sich hier unter einem falschen Namen auf. Du bist leichtgläubig und hältst ihn für einen Ehrenmann. Ich weiß, daß er das Gegentheil ist.“

„Ich kenne ihn nur als einen Ehrenmann,“ behauptete Honor beharrlich, aber sie fühlte wohl, in welchem viel entschiedeneren Tone sie dies vor den Erlebnissen des heutigen Abends versichert haben würde.

„Du wirst es ja sehen,“ murmelte der Advokat mild, „ich werde in kürzester Frist die Beweismittel in Händen haben und kann es schon jetzt überall dreist vertreten.“

Fortsetzung folgt.

Das Zeitalter des Lichts.

Unser ablaufendes Jahrhundert wird in der Geschichte ein ganz sonderbares Gesicht zeigen. Voller Staunen wird man in späteren Tagen lesen von der Unruhe, von der geradezu wilden Entdeckungs- und Erfindungsgier, welche die Menschen gegen den Schluß des 19. Jahrhunderts erfaßt hat. Die Historiker, die es so lieben, bestimmten Epochen bezeichnende Namen zu geben, werden um einen Namen für unsere Zeit gewiß in einiger Verlegenheit sein. Wie soll man nur dieses merkwürdige Zeitalter nennen? Es hat in der Vergangenheit noch kein Jahrhundert gegeben, das so viele Bezeichnungen trug wie das unserige. Nacheinander hieß es das Zeitalter der Maschinen, des Dampfes, des Telegraphen, der Naturwissenschaften, der Erfindungen, der Electricität — für eine kurze Spanne Zeit wahrlich Namen genug.



...lage hand-
... unter ihren
... mark und
... erfuchte und
... reden konnte.
... alte Dame,
... in Bahnhofs-
... Tante oder
... gezeigt hätte,
... sie wird doch
... müssen, wie
... halb zittern
... fester um sich
... nd.
... in Bahnhofs-
... lassen hatte,
... letzte Zug
... nach dem
... s. Disbrome
... beim hellen
... Herz war
... Begleiters
... hoohe in
... mählig ihre
... sehnte sie
... von Kondens-
... unzmöglich
... sein Schloß;
... wieder und,
... s Gespräch,
... tigten Weiße
... ersten zu er-
... als möglich
... ch es thue,
... über ihn so
... in blaffen
... r auffprang
... der Mergel
... ch getäuscht,
... täuschen ge-
... niene in das
... seine Absicht
... seine Selbst-
... unter einem
... lüßt ihn für
... il ist."
... behauptete
... em viel ent-
... es heutigen
... t wild, ich
... haben und

Nun sind wir in eine neue Phase, in eine neue Epoche getreten. Schon sind alle diese Bezeichnungen veraltet, ein neuer Abschnitt hat begonnen. Wie wollen wir es nennen, dieses Zeitalter der Edison, Auer, Tesla und der das Undurchsichtige durchdringenden und dabei selbst kaum sichtbaren „strahlenden Materie“? Selbstverständlich das „Zeitalter des Lichts“. Von allen Seiten stüht das Licht auf uns ein. Noch vor wenigen Jahren, beim Erwachen der „deutschen Renaissance“ konnten es die Leute nicht dunkel genug in ihren Wohnungen haben. Man überdeckte die Wände mit dunklen Tapeten und dunkler Holzstapelung, die das Licht verschluckten; man hielt am Tage mit kleinen, grünen Putzschnecken die Sonne ab, man verfinsterte die Zimmer mit dichten Draperien; man ahmte in der künstlichen Beleuchtung die antiken und altdeutschen Lampen nach, die nur ein sehr gedämpftes Licht gaben — Alles athmete Dunkelheit, Schläfrigkeit, Stimmungslosigkeit. Nun ist der Rückschlag mit einer Festigkeit eingetreten, wie sie die wärmsten Lichtfreunde kaum geahnt haben. Licht, immer mehr Licht! Ist die Parole des Zeitepochenmachers, und die Technik kommt diesem Wunsche in ausgiebigem Maße nach, indem sie immer mehr neue Lichtquellen schafft, neue Lichtarten von bisher nie gesehener Pracht, von einer Intenfität, wie sie kaum die Phantasie der Märchen erzähler je geträumt.

Innerhalb einer auffallend kurzen Zeit hat sich diese großartige Beleuchtungsentwicklung entwickelt. Man trägt von den neuen Lichtarten, die von allen Seiten plötzlich auftauchen, förmlich überrascht. Noch im Anfang unseres Jahrhunderts war man in den Ansprüchen an das Licht sehr bescheiden. Damals stand man noch fast auf der Stufe der alten Völker, deren Lichtquellen in der offenen Dellampe und im Kienipan bestanden. Das 19. Jahrhundert begann noch mit der Unschlittkerze und der dazu gehörigen Fuchsheere, welche die Aufgabe hatte, den Docht alle paar Minuten zu „schneuzen“. Das Ideal einer Verbesserung dieses elenden Lichts bezeichnete Goethe mit den Worten:
Weiß nicht, was sie Besseres erfinden könnten,
Als wenn die Lichte ohne Fugen brennten.
Dieses Bessere sollte der Dichter auch erleben. Man erfand die Stearinkerze und konstruirte die ersten Dellampen. Sie bildeten zwar einen bedeutenden Fortschritt gegen die Unschlitt- und Stearinkerzen, aber ihre Leuchtkraft war nicht sehr bedeutend. Selbst ungemein sinnreiche Konstruktionen, wie sie die Carcel'sche Lampe und die Moderaturlampe aufwiesen, vermochten nicht zu befriedigen. Erst als das Petroleum als Lichtquelle auftauchte, begann ein neuer Abschnitt in der häuslichen Beleuchtung. Innerhalb kurzer Zeit waren alle Konstruktionen der Dellampen verdrängt, und reichlich zog das Petroleum in Palast und Gasse ein.
Aber welcher weiter Weg führt von den ersten zaghaften Versuchen in der Konstruktion der Petroleumlampe bis zur Kaiserlampe und der Blißlampe! Das Bedürfnis nach Licht, nach starker, ausgiebiger Beleuchtung ist — abgesehen von einer nach kurzer Zeit vorübergegangenen Mode — immer größer und intensiver geworden. Das Bogenlicht, das elektrische Glühlicht und das Gasglühlicht, die auf der Straße und in öffentlichen Lokalen ungeheure Lichtfluthen ausströmen, verwöhnen das Auge und ließen den Kontrast mit der bescheidenen Petroleumlampe immer fühlbarer erscheinen. Und schnell wie immer in den letzten Jahrzehnten, war die Technik auch diesmal bei der Hand. Während im öffentlichen Leben der Kampf des Lichtes gegen das Licht immer stärker zu toben begann, während sich die gleichartigen Lichtsysteme gegenseitig auf's Heftigste beföhden, erstand eine neue Lichtquelle, welche die neueste Etappe in der häuslichen Beleuchtung bietet, — ein neues Licht im Zeitalter des Lichts.
Es verlohnt sich der Mühe, dieses neue häusliche Licht näher zu betrachten. Es stellt eine Lichtquelle dar, deren Material für Beleuchtungszwecke bisher überhaupt keine Verwendung gefunden hat. Während wir von altersher gewohnt sind, im Hause als Licht feste Körper zu verbrennen, als eine Kerze, den Docht einer Oel- oder einer Petroleumlampe, stellt das neue Licht ein Gaslicht vor. Das Brennmaterial, das in allen Lampen durch den Docht verzehrt wird, wird im neuen Jahre zu Gas gemacht. Aber das Gas, das erzeugt wird, brennt hier nicht, wie das Leuchtgas mit heller, sondern nur mit blauer und nicht leuchtender Flamme. Diese Flamme wird erst durch einen anderen Körper zum intensiven Leuchten gebracht.
Dieses Prinzip der Vergasung des Brennmaterials liegt in erster Reihe den Spiritus-Glühlampen zu Grunde. Der bisher erfolgreichste Typus dieser Lampen, die „Triumph-Gasglüh-

licht-Lampe“ der Neuen Gasglühlucht-Gesellschaft, zeigt das System und die Vorzüge dieses Lichtes in bester Form. Auf ein beliebiges Bassin, das allerdings eine gewisse Tiefe haben muß, wird der Apparat gesetzt. Im Bassin befindet sich als Brennmaterial gewöhnlicher denaturirter Spiritus. Der „Apparat“ ist nun im Großen und Ganzen folgendermaßen konstruirt: Zwei Saugdochte reichen mittels zweier Röhren in den Spiritus hinein. Zwischen den Röhren mündet ein dritter, dünner Docht, an dem ein Flämmchen entzündet wird. Dieses Flämmchen belebt die Röhren mit den Saugdochten und bringt den Spiritus zum Verdampfen. Es entsteht dadurch das Spiritusgas, das sich durch eine besondere Vorrichtung mit Luft vermischt und durch die Brenneröffnung wie bei einer Argandlampe in den Cylind er entweicht. Ueber dem Cylind er wird es nun wie eine Gasflamme angezündet. Aber die Flamme dieses Gases ist — wie bemerkt — nicht hell, sondern bläulich. Erst indem sie den „Glühstrumpf“ zum Glühen bringt, entsteht jenes intensive Licht, das als Gasglühlucht bekannt ist.
Als Konkurrent der Petroleumlampe tritt nun die „Triumphlampe“ auf, indem sie bei ihrer absoluten Gefahrlosigkeit keinen größeren Kostenaufwand erfordert als die Petroleumlampe und sogar etwas weniger verbraucht, als die großen Blißlampen während ihr Licht das der Petroleumlampen übertrifft. Dieser Umstand hat wohl auch dazu beigetragen, daß die Lampe, über die sich der Kaiser vor einigen Monaten so günstig ausgesprochen hatte, in Krankenhäusern und anderen öffentlichen Instituten Eingang gefunden hat.
Merkwürdig ist nur der Umstand, daß bisher kein Material gefunden wurde, das sich zum Vergasen für transportable Glühlampen so gut eignet wie der Spiritus. Während die Spiritus-Glühlampe bereits in verschiedenen konkurrierenden Systemen vorhanden ist, sind alle Versuche, Petroleum oder andere Brennstoffe in der Lampe zur Vergasung zu verwenden, bisher völlig mißlungen. Einzelne Konstruktionen, deren Brennstoff aus Petroleum, auch aus sogenanntem „Gasstoff“ u. s. w. bestand, tauchten allerdings auf, aber nur, um ein ganz ephemeres Dasein zu führen. Sie verschwanden so plötzlich, wie sie aufgetaucht waren, und alle Bemühungen der Technik, den Spiritus durch einen anderen Stoff von gleicher Wirksamkeit und gleicher Billigkeit zu ersetzen, scheiterten vollständig.
So bleibt vorläufig der Spiritus als Sieger in der modernen häuslichen Beleuchtung. Wo die trauliche, bescheidene Lampe bisher ihren milden Schein verbreitet hatte, strahlt das Spiritus-Gasglühlucht eine blendende, gewaltige Lichtfluth aus, die wie das elektrische Bogenlicht in die entferntesten Ecken dringt und selbst das Unscheinbarste stark hervortreten läßt.
Das ist das Licht für die verwöhnten Augen der Menschen im Zeitalter des Lichts.
Aber unsere Sinne werden immer sensibler, wie unsere Empfindungen, unsere Augen werden immer mehr verwöhnt, immer lichthungriger. Wer weiß, wie weit noch unsere Wünsche bald gehen werden, und wer weiß, welche Ueberraschungen uns in diesem lichthungrigen Zeitalter vielleicht schon in absehbarer Zeit vorbehalten sind . . .

Allerlei.

Das Jahr 1896 wird durch seinen Reichthum an Erinnerungstagen vielfache Veranlassung zu größeren Gedenkfeiern geben. Ganz besonders groß ist die Zahl der in dieses Jahr fallenden hundertjährigen Geburtstage. Am 1. Februar sind hundert Jahre seit der Geburt des beliebten Lyrikers und Fabeldichters A. C. Fröhlich und am 24. April ebensoviel seit der Geburt des berühmten Verfassers des „Oberhof“, Karl Leberecht Immermann verstrichen. Der 8. Mai ist der hundertjährige Geburtstag des großen französischen Geschichtsschreibers Francois Mignet, der 9. Mai der des berühmten Gotha'schen Buchhändlers Joseph Mever. Am 4. Juni kam die Armee den Hundertjahrstag der Geburt des General-Feldmarschalls Herwarth von Bittenfeld feiern, während man in Frankreich am 14. Juni des hundertjährigen Geburtstages des Marschalls Graf Patkau gedenken wird. Der 6. August ist der hundertjährige Geburtstag des berühmten Chemikers und Berliner Universitätsprofessors Heinrich Rose, der 4. September derjenige Karl Follen's, des bekannten Vurschenschaftlers, und der 17. desselben Monats der des bedeutenden Berliner Hofchauspielers Moriz Neft. Am 14. Oktober ist ein Gedenktag für die Bühnenwelt, denn vor hundert Jahren wurde der berühmte Wiener Schauspieler Karl la Roche geboren. Am 16. Oktober sind hundert Jahre seit der Ge-

burt des Romanschriftstellers Karl Spindler und am 24. ebenso viele Jahre seit der Geburt des Dichters August von Platen vergangen. Am 30. November begeht die Deutsche Turnerschaft den hundertjährigen Geburtstag von Eduard Dürre, dem Schüler Jahn's und an demselben Tage wird der hundertjährige Geburtstag des Componisten Carl Löwe, bekannt unter dem Namen Balladen-Löwe, begangen werden. Endlich bringt auch der Dezember noch zwei hundertjährige Geburtstage: am 27. den des preussischen General-Feldmarshalls von Steinmetz und am 29. den des bedeutenden Physikers Johann Christian Boggendorf. — Auch einige 150 jährige Geburtstage berühmter Personen weist das Jahr 1896 auf: so wurde am 12. Januar der des hervorragenden Pädagogen Pestalozzi begangen; am 12. Februar wird der des berühmten Feldherrn und Diktators Thaddäus Kosciuszko gefeiert; am 27. Februar der des hervorragenden Juristen Karl Gottlieb Swarez; am 29. März der des Stammvaters der Familie Bonaparte, des Rechtsgelehrten Charles Marie Bonaparte in Ajaccio auf Corsica und am 29. Juni der des Jugendschriftstellers und Pädagogen J. H. Campe, des Verfassers von „Robinson Crusoe“. — Weitere Secular-Geburtstage sind: Am 12. Februar der 400jährige des berühmten Landsknechtführers Schärtlin von Burtenbach, am 31. März der 300 jährige des großen Philosophen René Descartes, genannt Cartesius, am 11. Juni der 200jährige Geburtstag des bei Hochkirch gefallenen Feldmarshalls Jakob von Keith, am 3. Juli der 250jährige des großen Philosophen Leibniz, am 3. September der 300jährige des berühmten Seigenmachers von Cremona, Nikolai Amati, am 28. Oktober der 200jährige des heidenmüthigen Marshalls Moriz von Sachsen und am 14. Dezember der 350jährige Geburtstag des hervorragenden Astronomen Tycho de Brahe.

Die berühmten Hunde des Hospizes zu St. Bernhard, die schon so manches Menschenleben gerettet haben, veranlassen einen Alpenreisenden in einer englischen Sportzeitschrift zu folgender Beschwerde: „Ich näherte mich gerade mit einem Freunde dem Gipfel des Biz Langgurt, als plötzlich vor uns auf dem schmalen Pfade ein mächtiger Bernhardiner auftauchte. Ohne eine Spur der dieser Hunderrasse zugeschriebenen Menschenfreundlichkeit stürzte sich die Bestie auf uns und schleuderte uns über den Bergand, den Abhang hinunter. Glücklicher Weise befand sich dicht darunter ein breiter Felsenabhang, der mit tiefem Schnee bedeckt war, wodurch die Gewalt des Sturzes gemildert wurde, so daß wir ohne Verletzungen davon kamen. Nun aber zeigte sich erst die bössartige Natur des Rötters, denn anfielt sich mit unserer Rettung zu beschäftigen, wie solches in den alten unverbürgten Märchen über die St. Bernhardshunde so rührend beschrieben wird, machte sich dieser Vertreter der edlen Rasse über unseren Frühstückskorb her, der bei dem Sturze umgefallen war. In kürzester Frist hatte er den ganzen Inhalt, kaltes Huhn, belegtes Brod u. s. w. verschlungen, während er es uns überließ, uns mit Hilfe unserer Alpenstöcke durch ein ebenso langwieriges wie beschwerliches Kletterkunststück wieder in Sicherheit zu bringen. Je rascher mit dieser „Alpenpest“ ein Ende gemacht wird, desto besser.“ Die Zeitschrift „Sport im Bild“, der wir diese Mitteilung entnehmen, bemerkt dazu: „Der Bericht des englischen Herrn liest sich, als ob der Verfasser ihn nach einem kräftigen Frühstück geschrieben hätte, bei welchem er der Flasche nicht zu wenig zugesprochen.“

Was unsere Schulungen mit sich umhererschleppen. Auf Veranlassung des Kultusministeriums sind im laufenden Monat an Berliner Lehranstalten Wägungen der Mappen der Sextaner, Quintaner und Quartaner vorgenommen worden, um festzustellen, ob die von Prof. Tulenburg in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlichten Ergebnisse allgemeiner Gültigkeit haben. Professor Tulenburg hatte an sechs aufeinanderfolgenden Tagen die Waage eines Quartaners wiegen lassen und dabei als Durchschnittsgewicht 8 $\frac{1}{10}$ als Höchstgewicht 10 $\frac{1}{2}$ Pfd. konstatiert. Die neuerdings vorgenommenen Wägungen haben nun erfreulicher Weise wesentlich andere Resultate gezeigt. Am Luisenstädtischen Realgymnasium sind an sechs Tagen einer Woche 600 Wägungen vorgenommen worden. Dabei ist als Höchstgewicht in einem Ausnahmefalle 7 $\frac{1}{2}$ Pfd. festgestellt worden, während das Durchschnittsgewicht zwischen 4 und 5 $\frac{1}{2}$ Pfund schwankt. Viel wichtiger als die Zahlen selbst ist aber die hierbei festgestellte Thatsache, daß nicht die Bücher und Hefte das hohe Gewicht in einzelnen Fällen verursachen, sondern die Mappen an sich, deren Gewicht von ein Zehntel bis zweieinzigstel Pfund variiert. Als Kuriosa mögen hierbei erwähnt werden, daß bei einem kleinen Quintaner ein Diarium im Gewichte von dreiviertel Pfund vorgefunden wurde, während ein Quartaner einen Atlas von zweieinzigstel Pfund mit sich schleppte. Uebriqens erscheint eine mäßig schwere Mappe von 4—5 Pfd. Gewicht, welche auf dem Rücken ge-

tragen wird, als das beste Mittel, um Wirbelsäuleverkrümmungen vorzubeugen, da sie den Schüler zu einer geraden Haltung zwingt.

Neue Opfer der Spielhölle in Monte-Carlo. Aus Nizza schreibt man: Ein hochgeleganter Herr stieg in einem Hotel auf dem Corso San Giovanni ab und schrieb sich als Heinrich C. ins Fremdenbuch ein. Bald nachdem er in das ihm angewiesene Zimmer getreten war, hörte man einen Schuß. Man eilte herbei und den Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick dar. Auf dem Teppich lag der Fremde, neben ihm der noch rauchende Revolver. Der Selbstmörder hatte sich durch einen Schuß in die Stirn getödtet. Auf dem Tisch lag ein mit Bleistift beschriebener Zettel, inhaltlich dessen der Schreiber sein ganzes Vermögen dem Moloch in Monte-Carlo geopfert hatte. Dann schrieb er noch an seine in Ventimiglia, der letzten ital. Station vor Monte-Carlo, weilende Gattin daß sie seine Leiche im Mailänder Krematorium verbrennen lassen solle. — Direkt aus Monte-Carlo wird mitgeteilt: Ein früher sehr begüterter spanischer Edelmann Namens Leonardo C. begab sich, nachdem er im Kasino nach 35tündigem Spiel etwa 97 000 Lire verloren hatte, nach seinem Hotel, berichtigte dort noch die Rechnung mit dem letzten Rest seines Geldes, und ging nach Cimiez, wo er an der Mauer derselben Villa, wo sonst die Königin von England zu weilen pflegt, sich die Hirnschale durch einen Schuß zertrümmerte. In seiner Brieftasche befand sich ein Zettel mit der Erklärung, er gehe in den Tod, weil er nach dem Spielverlust nur Aussicht auf dauerndes Elend habe. Ein Mönch fand ihn noch in den letzten Augen und war anwesend, als er mit dem Rufe „Mamma mia“ (meine Mutter) verschied. Die Kasinoverwaltung ließ ihn in aller Heimlichkeit beerdigen.

Je zwei Sonnen- und Mondfinsternisse treten in diesem Jahre bevor. Am 13. Februar ist eine ringförmige Sonnenfinsternis in den Subpolarländern sichtbar. Am Morgen des 9. August tritt das Phanomen einer totalen Sonnenfinsternis ein, das interessante Naturschauenspiel ist jedoch nur im nördlichen Theile von Asien und Europa, z. B. im nördlichen Norwegen, zu beobachten. Auch die beiden partiellen Mondfinsternisse am Abend des 28. Februar und am Morgen des 23. August, sind bei uns nicht in ihrem ganzen Verlauf wahrzunehmen, da der Mond das erste Mal zu spät auf- und das andere Mal zu früh untergeht.

Ueber den Stand der Cholera in Egypten wird der „Bol. Kor.“ unter dem 12. Januar aus Kairo geschrieben: In ganz Egypten kommen jetzt täglich durchschnittlich nur 2 bis 3 Cholerafälle vor. Die infizierten Ortlichkeiten sind Kasr-el-Battil, Faraskur, Boradja, Farfa, San-el-Dagar und Abu-el-Scheluf, durchgehends sehr arme, im östlichen Delta gelegene Dörfer. Die Häfen des Suezkanals sind vollständig gesundheitsfrei geblieben. In Kairo ist seit mehreren Wochen kein Krankheitsfall mehr vorgekommen und in Alexandria seit dem 5. Januar ebenfalls nicht mehr. Im Hinblick auf die in kurzem beginnenden Wallfahrten nach Mekka werden selbstverständlich die strengsten Vorkehrungsmaßregeln getroffen werden müssen, um eine Ausbreitung der Seuche unter den Pilgern zu verhüten. Es ist bereits bestimmt worden, daß die egyptischen Pilger, falls die Cholera bis dahin nicht völlig erloschen ist, in El Tor eine Quarantäne von zehn Tagen durchzumachen haben, worauf sich die Transportschiffe nach Abu Saad begeben, wo die Pilger noch einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werden sollen. Das Lager von El Tor wird indeß nur vom 1. März bis 30. April Pilger aufnehmen.

Vom Büchertisch.

— Einen beachtenswerten Aufsatz über „Die Rettungsmittel der Seeschiffe“, ein Thema, das gerade um diese Zeit wieder vom aktuellsten Interesse ist veröffentlicht Dr. J. Schmiss in dem neuesten (IX.) Hefte der illustrierten Halbmonatsschrift „Der Fels zum Meer“ (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft). Der sachkundige Autor kommt, nachdem er alle heute in Gebrauch befindlichen Rettungsmittel aufgezählt und geprüft hat, zu dem gewiß berechtigten Schluß: Lieber nicht so viel Prunk in den Kajüten als Mangel an Seetüchtigkeit! Im gleichen Hefte finden wir eine interessante Studie über „Fetialozzi“ von L. B. Senffarth, zum 150. Geburtstag des großen Schulmanns, mit dessen Porträt, einer Abbildung des Iverdomer Denkmal's und dem Familienbild eines von der edlen Gesinnung des Schreibers bereitetes Zeugnis ablegenden Briefs Fetialozzi an seine Braut. Glänzende Illustrationstechnik ist ein Hauptvorzug dieser Zeitschrift; sie bewährt sich auch hier wieder in den figurlichen und landschaftlichen Skizzen zu den „Entdeckungstreffen in der Heimat“ die eine Anzahl hervorragender Münchener Künstler im Auftrag der Redaktion unternommen hat; desgleichen in den zahlreichen übrigen Kunstablättern, von denen hier nur die beiden Gemälde von G. Kessler, Post und Telegraphie in allegorischer Verkörperung darstellend, erwähnt seien. Auch für die Unterhaltung ist reichlich gesorgt durch zwei größere belletristische Arbeiten von Bianca Hohberg und G. E. Ries, zu denen, wie die Redaktion ankündigt, demnächst der neueste Roman Ludwig Ganghofers, eines unserer beliebtesten und spannensten Erzähler, treten wird. Aus dem reichen Inhalt des Sammlers seien die antiken Funde in Nemesis, von denen wir hier erstmals Abbildungen begegnen, besonders hervorgehoben. Auch dieses Heft zeigt die beliebte Zeitschrift auf dem Weg fortwährender Vervollkommnung in modernem Sinn, d. h. im Sinne eines vornehmen Familienjournals, das den Grundflächen eines solchen gerecht wird, ohne sich dabei engherzig den Einflüssen der neuen Zeit zu verschließen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gedensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

18

Das

22)

Diese tigen; sie von denen licheren Ge zu mit Hon ärgerlich d „Auch“ „Theo“ „die schärfe Dich, und Honor viel konnte, Du heit über J Was der staune Schilderun Nacht.“

Das weit mehr Hauses.

„Mr. der Terrai bucht miri wohnte.“

„Das fahrung m Fluth mit wält. M schnellen B breit. Ich station au nehme es e Kenner.“

„Das Sie, es f beim Durc sich in eine frisch sein. des Beobac Sie lieb h

„Das lächelnd. „Daß Theodora, stünde?“

„Das gut, daß n Angst zu e wie der tre mich so ga falls noch immer noc Weiße ver finden. R

„Ja“ „Aber

indem sie „Was“ „Nun sie plötzlich Wir bogwischen.

